Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 29 — Lemberg, am 30. Christmont (Dezember) — 1928

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

3)

„Abenteuer, Pa? Gratuliere!“ Er feixte. Aber Doppelman senior nahm von ihm nicht die mindeste Notiz, sondern klomm langsam die breite Freitreppe empor, die auf eine säulengeschmückte Terrasse führte. Aus der mit kassettierten Fensterscheiben versehenen Doppeltür trat soeben Frau Mildred Doppelmann hervor, in ein weißes Tennis-Kostüm gekleidet, das leider über die Tatsache nicht hinwegtäuschen konnte, daß sie eine arg vernachlässigte linke Hüfte hatte. So sehr sich auch Frau Mildred bemühte, diesen Geburtsfehler durch einen nach letzter Mode gehaltenen Haarschnitt, wie ihn die heilige Johanna erfunden haben mochte, zu korrigieren, so wenig konnte selbst bei milder Beurteilung übersehen werden, daß die Dame in der Bekundung mondänen Schicks entschieden zu weit ging. Sie warf durch ein an goldenem Stiel befestigtes Einglas einen kühlen, ihrer halb englischen Herkunft entsprechenden Blick auf den Gatten, der ohne weiteres an ihr vorbei und in das Innere glitt, und wandte sich sofort mit lebhafter Neugier ihrem Sohn und Fräulein Jenny zu. Da sie gleichzeitig feststellte, daß Hilkisch einen umfangreichen Kostümkoffer auf die Schultern genommen hatte, war für sie kein Zweifel mehr, daß die ersehnten neuesten Modelle und die mitbestellte Probierdame glücklich eingetroffen waren. Nach kurzer Begrüßung schritt sie Fräulein Wichler und ihrem Sohne in das Ankleidezimmer voraus, wohin man eben auch den Koffer gebracht hatte. Die beiden Windspiele vervollständigten die Gesellschaft.

„Sie werden die Güte haben, die Roben hier anzulegen und mir nebenan im Boudoir vorzuführen!“ befahl sie Jenny. Frau Mildred sprach etwas näselnd und leise durch die Zähne zischend, um zur heiteren Genugtuung ihres Sohnes englischen Akzent vorzutäuschen.

Jenny stand unschlüssig zwischen dem Koffer, Herrn Percival, den beiden Windspielen und großen Spiegelschränken. Sie fühlte sich nach der herrlichen Luft der Autofahrt sehr unglücklich und fand die ganze Familie Doppelmann äußerst unsympathisch. Es war ihr sehr erwünscht, daß sie ihrer Aufgabe hier rasch ledig werden und nach Berlin zurückreisen sollte. Es war eigentlich zum Lachen: diese total verbaute Frau Doppelmann wollte allen Ernstes die Modelle für sich erwerben! Und Jenny erinnerte sich einmal einen italienischen Landstreicher mit einem verkrüppelten Affen gesehen zu haben, der eine rote Zuavenjacke trug. Gewisse Ideenverbindungen lagen nicht fern, und Jenny lachte laut auf, während sie die Autokappe ablegte.

„Miß lachen? Miß amüsieren sich?“ bemerkte Herr Percival, „Möchte mitlachen!“

Jenny blickte entrüstet auf. Da lümmelte wahrhaftig dieser unangenehme Patron auf einem Sessel und grinste unverschämt. Sie hatte ihn ganz vergessen und war mehr als betroffen, daß dieser junge Gent nicht schon längst die Verpflichtung gefühlt hatte, sich zu entfernen.

„Was wollen Sie denn hier?“ fragte sie nicht eben sehr freundlich. „Sie sehen doch, daß ich mich umkleide!“

„Sehe leider noch gar nichts. Aber mächtig gespannt — ges! Kalkuliere, daß vielleicht kleine Handreichungen erwünscht sein werden!“

„Da kalkulieren Sie falsch! Bitte, entfernen Sie sich schleunigst, sonst muß ich Beschwerde führen!“

„Bei wem?“

„Bei ihrem Herrn Vater!“

„Splendid. Der alte Mann liegt oben im Bett. Kenne ihn doch! Verträgt nichts mehr.“

„Dann wird Ihre Frau Mutter mich gegen Zudringlichkeiten schützen, die ich mir nicht bieten lassen werde!“ Jennys Augen wurden schwarz vor Zorn.

„Well!“ Herr Percival fand es ratsam, englisches Phlegma vor dieser „kleinen Kuh“ zu markieren, stand auf und ging gleichgültig, die Hände immer noch in den Hosentaschen zur Tür hinaus.

Rasch entkleidete sich Jenny und legte Modell Nummer 1 an, ein sehr distingniertes Reisekomplet aus schottischem Wollstoff mit Zibetbesätzen. Noch einen Blick in einen der Riesenspiegel, sie war mit sich zufrieden. Ja — und Eitelkeit rötete ihre Wangen — sie mit ihrer beispiellosen Figur, sie konnte Derartiges tragen, aber Frau Doppelmann — — schiefe Hüfte — — Bubikopf — Einglas am Stiel — — eigentlich war doch wohl jenes Aeffchen in der Zuavenjacke nicht der richtige Vergleich. denn es trug die törichte Vermummung ja sehr wider Willen, während — — —

Ein nettes Zöfchen klopfte, trat ein, bestellte, Frau Doppelmann ließe fragen, ob die Dame fertig sei. Und Jenny folgte ihr in das Boudoir, wo, dem Lichte abgewendet, Frau Mildred Doppelmann in einem echten Chippendale-Stuhl wartete.

Wir wollen uns bei der Kostümparade der nächsten Stunden nicht aufhalten. Sie dauerte mit geringen Unterbrechungen bis zum frühen Abend, und als sich Jenny endlich, zu Tode erschöpft, zurückziehen durfte, war Frau Doppelmann schwer enttäuscht. Keines der ihr von allen Seiten auf das vorteilhafteste immer und immer wieder vorgeführten Kostüme entsprach ihren Wünschen. Zu einfach war das alles, zu wenig effektvoll, zu sehr auf Schlichtheit gestimmt. Das war das Trousseau einer kleinen Leutnantsfrau, meinte sie, die zurückhaltend sein mußte. Sie aber, Mildred Doppelmann, geborene Jackson, durfte etwas mehr Kolibrigeschmack zeigen. Erstens liebte sie ihn und dann verzieh man ihr als Amerikanerin jede Extravaganz. Nein, nein — das war alles nichts, und sie wunderte sich. daß die Firma Görlitzer und Doppelmann angeblich so glänzende Geschäfte machte. Jenny möge das alles schleunigst wieder einpacken und mit dem Zuge um 12 Uhr 23 nachts nach Berlin zurückreisen.

Jenny machte der indignierten Mildred eine sehr kühle Verbeugung und ging pompös aus dem Zimmer, wobei sie darauf bedacht war, in der silbergrauen, paillettebestickten Ballrobe, die sie umhatte, eine besondes gute Figur zu machen. Als sie aber das Ankleidezimmer betrat, wäre sie vor Entsetzen fast zu Boden gesunken. Die Windspiele hatten sich die völlige Abwesenheit mißgünstiger Menschen zunutze gemacht und Jennys Kleid, den neuen Automantel, die neue Autokappe und sogar die Handschuhe kreuz und quer zerfetzt.

Jenny war an sich gutartig. Aber man verlange Milde und Selbstbeherrschung von einer Frau, deren Putz unter den Zähnen und Krallen von schlechterzogenen Windspielen zu einem armseligen Häufchen von Lumpen und Lappen hinsinkt! Nachdem Jenny fassungslos einen Moment das Bild der Verwüstung angestarrt hatte, stieß sie einen wilden Kriegsschrei aus und stürzte sich auf die Hunde, um sie womöglich in einen ähnlichen Zustand zu versetzen, wie den ruinierten Autodreß. Es liegt in der Natur der Windspiele, daß sie blitzartig verschwinden können, und so kam es, daß die reizenden Tierchen alsobald unter einen Schrank glitten und von dort aus ein wütendes Gekläff gegen Jenny eröffneten, der bei dieser Sachlage nichts anderes übrig blieb, als hochrot und zornbebend in das Boudoir zurückzueilen, wo Frau Mildred eben damit befaßt war, sich an Tee und Sandwiches von der Erschöpfung ihrer privaten Modenschau zu erholen.

„Regen Sie sich, bitte, nicht so auf, Fräulein!“ verwies Frau Mildred, nachdem Jenny ihr Erlebnis in den grellen Farben geschildert hatte, die es verlangte. „Wenn die Hunde wirklich Schaden angerichtet haben sollten, werde ich ihnen für die Heimreise eines meiner abgelegten Kleider leihen. Sie schicken es mir dann zurück!“

„Ich dank schön für Ihre abgelegten Kleider!“ fuhr Jenny

hoch „Ich brauche Ihre abgelegten Kleider nicht. Sie würden mir ja gar nicht passen, denn ich bin, Gott sei Dank, gerade gewachsen, und außerdem — — —“

„Wessen erfrechen Sie sich?“ kreischte Frau Mildred, an ihrer empfindlichen Hüfte getroffen, „wollen Sie etwa behaupten, daß ich schief gewachsen bin???“ Und sie blitzte durch das Einglas.

„Da brauchen Sie ja nur in den Spiegel zu sehen!“ rief Jenny immer erregter. „Und ich verlange vollen Ersatz für meine zerfetzten Kleider. Passen Sie lieber besser auf Ihre ekelhaften Hunde auf!“

„Tiere können Sie auch nicht leiden!“

„Und ob ich Tiere leiden kann! Fragen Sie nur meinen Kanarienvogel und meine Goldfische zu Hause! Die haben allerdings noch niemals fremden Leuten die Kleider zerrissen!“

Wer weiß, was noch geschehen wäre?! In Toilettenangelegenheiten ist mit Frauen nicht zu spaßen. Aber auf dem Siedepunkt des Gesprächs ließ sich Herrn Doppelmanns grämliche Stimme vernehmen, und sie kam, man wußte wieder nicht, woher:

„Fräulein Wichler, Sie sind ganz im Recht! Bitte verfügen Sie über das Komplett mit Pelzbesatz zu meinen Lasten!“

„Das dulde ich nicht!“ schrie Frau Mildred.

„Was ich gesagt habe, gilt!“ ertönte es unsichtbar.

„Besten Dank, Herr Doppelmann,“ erwiderte Jenny und mußte ein wenig lächeln, „aber wo sind Sie denn?“ „Hier!“

„Wo denn?“

Und unter einem kleinen japanischen Paravent am Kamin tauchte Herr Doppelmanns melancholisches Brustbild auf, in ein grünsamtenes Röckchen mit schwarzen Schnüren gehüllt. Er nickte Jenny zu und wiederholte:

„Also nicht wahr, das Komplett! Ich ordne das schon mit meinem Sozius. Und weiter — — hier für Ihre Bemühungen!“

Er reichte ihr mit seinem dürren Händchen ein Kuvert. Jenny nahm es, da sie ja damit rechnen konnte, das Fahrgeld für die Rückfahrt zu erhalten, und wollte Herrn Doppelmann das Händchen drücken. Aber schon war Herr Doppelmann wieder untergetaucht. Da rauschte Jenny triumphierend hinaus. Noch hörte sie Frau Mildred unter hysterischem Schluchzen kreischen, sie dulde es nicht! Sah auch noch aus einem Augenwinkel, wie diese furiose Dame den Paravent beiseite riß. Aber Herr Doppelmann war bereits lautlos verschwunden, als hätte ihn der Kamin verschluckt. Da sank Frau Mildred in einen Sessel und heulte vor Wut, während Jenny mit berechtigtem Stolze das Komplett anlegte und sich freute, wie prachtvoll es ihr saß.

Unten stand Herr Hilkisch und Percival bei einem Mietauto, auf das soeben der Koffer, den Jenny sorgfältig gepackt hatte, aufgeladen wurde.

„Well, Miß!“ sagte Mister Percival und biß auf das Mundstück der Stummelpfeife, „Hunde sind beseitigt, Miß! Damn'd it!“

„Ach nein?“ Jenny war erschrocken, denn sie hatte ein weiches Herz, und außerdem war das Komplett viel schöner als der bei allem Schneid noch etwas billige Autodreß, „Sie haben sie umgebracht?“

„No, das nicht. Habe sie aber in die Orangerie gesperrt. Gefesselt und Strick um die Schnauze. Well! Mit mir ist nicht zu spaßen. — Na — kleiner Taifun mit Mistreß Doppelmann ist ja gut abgelaufen, wie ich sehe! Wie ich entzückt sehe!“

„Ihr Vater war so freundlich — — —“ Und Jenny wurde ohne jeden Grund päonienrot.

„Well! Old man hat Kasse! — Bitte, einzusteigen, Miß. Werde Sie nun zur Bahn bringen!“

„Danke sehr, Herr Doppelmann, aber erstens ist es wohl noch viel Zeit zum Zuge, und dann — —“

„Bringen einstweilen nur Gepäck zur Bahn, soupieren dann im Metro, und das weitere findet sich!“ Er feixte fettig.

„Da irren Sie sich aber sehr. Ich verzichte dankend auf Ihre Begleitung!“ Jenny setzte mit eisgekühlter Miene einen Fuß auf das Trittbrett und wandte sich an den Chauffeur: „Fahren Sie — ich sage Ihnen unterwegs, wohin!“

Mister Percival lief fleckig an. „Scheinen noch wenig Umgang mit Gentlemen gehabt zu haben, Miß!“ Es war sehr peinlich, daß Hilkisch Zeuge jener Niederlage war und verstohlen grinste. Diese blöde „kleine Kuh“!

„Gar keinen, Herr Doppelmann! Gott sei Dank und unberufen!“ Das sagte Jenny, schon im Wagen sitzend, beinah in die Luft. Dann reichte sie Herrn Hilkisch eine ihrer entzückenden Hände. „Besten Dank, Herr Hilkisch, für die wunderschöne Fahrt!“

„O, Fräulein, es war mir ein Vorzug!“ stammelte Herr Hilkisch und bedauerte, daß sie die Hand so rasch wieder fortzog.

Das Auto fuhr an, Fräulein Jenny wandte sich noch einmal um und winkte Herrn Hilkisch zu, während Mister Percival die Treppe zur Terasse hinaufging und wütend seine Stummelpfeife in die Büsche warf.

5.

In der Hauptstraße spazierten elegante Leute. Namentlich die Damen — — das stellte Jenny fest — — zeigten vorbildlichen Schick. Ganz besonders in Hüten — — Allmächtiger! Sie erschrak. Sie hatte ja gar keinen Hut! Ihre Autokappe lag zerfetzt im Ankleidezimmer der Frau Doppelmann. „Chauffeur! Chauffeur!“ sie beugte sich hinaus. „Halten Sie mal vor einem Damenhutgeschäft!“

Das geschah alsogleich, und Jenny genoß das große Glück, einmal selbst Kundin in einer Branche zu sein, der sie bisher immer nur gedient hatte. Drei Hütchen kamen in engere Wahl: ein einfaches graues Toque mit Bandschleife, ein entzückendes Nichts aus Bayonner Seide mit einem bunten Schmetterling am Hinterkopf und ein Wunder aus Madridstroh mit gelbem Paradiesreiher an der Seite. Natürlich war dieses Wunder das Schönste, aber auch das Teuerste.. Jenny dachte seufzend, daß ihr Herr Doppelmann ja nur das Fahrgeld gegeben habe. Wenn sie davon das Toque bezahlte, würde sie wohl dritter Klasse fahren müssen. Sie wählte das Toque und setzte es sofort auf.

An der Kasse öffnete sie das Kuvert, das ihr Herr Doppelmann gegeben hatte. Beinahe wäre sie auf ein Stühlchen gesunken. Nein! Das war ja unmöglich! Schließlich lebte man ja nicht im Märchen. In dem Kuvert lagen zwei Banknoten über je fünfhundert Mark. Wer hätte diese fürstliche Munifizenz in Herrn Doppelmann vermutet, der nur noch Milchzwieback essen durfte, eine ekelhafte Frau und einen abscheulichen Sohn hatte? Jenny spürte Tränen der Rührung und des Mitleids und kaufte jedenfalls das kleine Wunder aus Madridstroh mit Paradiesreiher, weil ihre Vermögensverhältnisse es ihr gestatteten. Außerdem aber behielt sie auch noch das Toque.

„Zum Bahnhof!“ befahl sie hochgemut dem Chauffeur.

Es machte ihr Freude, die Blicke der Herren auffangen zu können, die ihr freigebig gespendet wurden. Garmisch war eine bekannte Zentrale der Eleganz. Wenn sie da auffiel, so konnte das ja schließlich nicht nur an dem Zibet-Komplett und dem braunen Toque liegen. Wahrscheinlich lag es an ihrer vornehmen Haltung, ihrer kühlen und selbstbewußten Miene, der Miene eines Menschen, der sich erlauben durfte, nach dem Preise der Welt zu fragen — bitte, rein netto, ohne Skonto!

Da es Jenny nicht einfiel, auch nur ein einziges Mal den Blick zu wenden — — welcher Nabob tut das? —, so entging ihr vor allem, daß ein schneeweißes Auto mit Torpedokarosserie, ein Renner von hoher Klasse, ihrem armseligen Mietwagen folgte. In den roten Juchtenkissen des Torpedos saß ein merkwürdiger Herr, der einen grauen Zylinder auf dem Kopfe und eine dicke Importe im Munde hatte, und der — — — aber warten wir eine bessere Gelegenheit ab, seine wertvolle Bekanntschaft zu machen.

Auf dem Bahnhof übergab Jenny einem der zahlreichen Kommissionäre ihren Koffer und bat ihn, das Gepäckstück für den Zug um 12 Uhr 23 nach Berlin zu expedieren und ihr selbst eine Karte 2. Klasse mit Schlafkabinett zu lösen. Der Mann versprach ihr, alles aufs beste zu ordnen, sie möge nur zehn Minuten vor Abgang am Bahnhof sein. Dann gab er ihr seine Karte mit der Nummer und sagte, er werde inzwischen alles auslegen. Es darf wundernehmen, daß Jenny plötzlich in die Gebräuche der eleganten Welt fand, aber, bitte, lieber Leser, Hand aufs Herz! — würden Sie nicht auch ein ganz klein wenig leichtsinnig sein, wenn Sie ein bildhübsches, junges Mädel im Frühling wären, wundervoll angezogen und von gütiger Hand jählings mit 1000 Mark ausgestattet, von denen allerdings 245 Mark für ein braunes Toque und ein kleines

Wunder aus Madridstroh abgehen? Würden Sie etwa nicht? Na also!

Leider war Jenny nicht in der Lage, die ihr von jenem Straßenbahnschaffner gerühmten Sehenswürdigkeiten in und um Garmisch zu beachten, weil sie es total vergessen hatte und auf einem kleinen Bummel durch die Straßen dieses glänzenden Badeortes soviel des Sehenswerten fand, daß man von ihr nicht verlangen durfte, sie möge über all den Hüten, Kleidern, Schmuck- und Luxusgegenständen, die in großen Schaufenstern prunkten, auch noch Sinn für Geschichte und Geographie haben. Sie erstand noch ein Bijou von Handtasche, außen Schlangenleder, innen Saffian, mit einer Menge reizender und sehr überflüssiger Gegenstände, vom Elfenbeinelefanten als Talisman bis zum Büchschen für Haarnadeln, ein absurder Anachronismus im Zeitalter des Bubikopfes. Das Bijou kostete 60 Mark, aber man wird zugeben, daß niemals eine solche Summe praktischer angelegt worden ist.

Inzwischen war es dunkel geworden. Licht flammte auf und übergoß Straßen und Fassaden mit dem grellen Schein der Großstadt. Sah man in die Ferne, war man beinahe verwundert, die dunklen Silhouetten bewaldeter Höhen, riesiger Bergketten vor einem Himmel zu erblicken, der schwarzblaue Seide um die Welt breitete mit den blitzenden Agraffen von Sternen und einer silbernen Riesenbroche mitten darin, die aussah, wie der Mond. Ein großer Park dämmerte verschwiegen, und grau zog eine Landstraße ihren breiten Streifen, auf dem sausende Lichter von Automobilen dahinglitten.

6.

Ka-Pa-Ka, oder aus dem Chinesischen übersetzt: Krystall-Palace-Kasino war als Aufenthalt für alleinstehende, -gehende oder -sitzende junge Mädchen nicht unbedingt zu empfehlen. Es herrschte wohl in dem luxuriösen Etablissement von seiten der Kellner und des übrigen Personals eine ans Lordmäßige streifende Vornehmheit, gedämpfte Musik, weiche Teppiche, schmeichelndes Licht, klingendes Porzellan, schimmerndes Silber — ja, das alles war verschwenderisch da, und man hätte kaum gewagt, anders als in großer Robe oder im tadellosen Abendanzug den großen runden Raum zu betreten, der in der Mitte Tanzfläche, an den Seiten Souperlokal mit Estraden, Nischen und Lauben war. Die Gäste mochten wohl alle sehr reich sein, oder mindestens so tun, denn niemand trank etwas anderes als Champagner und speiste Dinge, die nicht nur wegen der Preise kostbar waren.

Alle Tische waren besetzt, meistens von Paaren, deren diskret betonte Intimität indessen kein Beweis dafür war, daß es sich um Ehepaare handelte. Solche mochten wohl hier und da auch mit vorkommen, aber im allgemeinen pflegt die Ehe dem Genuß von Champagner, Austern, Hummern und Sillery à l'Américaine kritisch gegenüberzustehen, und es hat ja auch wirklich wenig Zweck, Geld in einer Sache zu investieren, deren Chancen bekannt sind.

Man muß immer die Wahrheit sagen, besonders in einem Roman, und deshalb können wir nicht entschieden genug versichern, daß Jenny am liebsten wieder kehrt gemacht hätte, nachdem sie in das Ka-Pa-Ka eingetreten war. Sie hatte rechtschaffenen Hunger verspürt und sich befugt geglaubt, mit Rücksicht auf die unverhofften 1000 Mark einmal inmitten der vornehmen Welt zu speisen, die sie bisher immer nur gewissermaßen durch Schaufenster gesehen hatte. Dazu kam — es soll nicht verschwiegen werden —, daß sich Jenny seit gestern morgen in einer Abenteuerstimmung befand, wie ein Kind, das über einem Märchen eingeschlafen ist und die Fortsetzung im Traume erlebt. Und schließlich, da wir uns ja nicht zu bemühen brauchen, das Verhalten Jennys durch Psychologie unanfechtbar zu machen — muß mit Nachdruck wiederholt werden, daß sie 18 Jahre alt und im Frühling war.

Eine Jazz-Band klirrte, rasselte, quikte, dröhnte. Irgend etwas, das trotz epileptischer Rhythmen zum Tanzen herausforderte, quoll aus den bizarren Instrumenten. Herren und Damen zelebrierten dazu eine Körpergymnastik, die Nationaleigentum äquatorialer Neger oder sentimentaler Cowboys gewesen war. Man nannte es „Tango doloroso", und es war die letzte Schöpfung des bekannten Tanzpaares Ami-Toilette von der Pariser Skala.

Jenny stand ziemlich ratlos da. Kein Plätzchen frei, und wenn sie sich umdrehte, um von hinnen zu fliehen, starrten ihr jüngere und ältere Herren ins Gesicht und bildeten eine Phalanx in Smoking und Monokel, die den Ausgang versperrte. Jenny fühlte sich sehr verlassen und hoffte verzweifelt, zu ihrer Rettung Herrn Doppelmanns Stimme aus einem Sektkühler oder einer Soupière zu vernehmen.

Wirklich ertönte es auch in diesem Augenblick hinter ihrem linken Ohr höflich und gedämpft: „Gnädigste wünschen einen Sessel?"

Sie fuhr herum. Nein, es war leider nicht Herr Doppelmann, es war ein tadelloser Ober, und er lächelte gefroren und scharmant. Noch ehe sie antworten konnte, hatte er sie mit hypnotischen Gebärden an einen kleinen, nur für zwei Personen gedeckten Tisch geleitet, auf dem eine schmale, weiße, goldgeränderte Karte lag: „Reserviert". Der Tadellose nahm das Kärtchen rasch fort, rückte Jenny einen Sessel zurecht, und schon reichte er Wein- und Speisekarte. Jenny war so verblüfft über diese Taschenspielergewandtheit, daß sie widerspruchslos auf den Sessel sank, dessen Sitz in Daunen federte. Sie starrte auf die Menukarte.

„Gnädige belieben das große Souper?" Und sie nickte automatisch, da Widerstand zwecklos erschien, und die Karte überdies französisch abgefaßt war.

„Sehr wohl! Als Getränk Roederer grand vin oder Moutardot gout espagnol?" Er neigte den Kopf mit beflissenem Stolze wie ein Attaché vor der Gattin eines Botschafters.

Jenny hatte keine Ahnung, was es mit Roederer grand vin oder Moutardot gout espagnol auf sich hatte. Aber jetzt war schon alles gleich, und in der vor Verzweiflung tollkühnen Stimmung, die sich ihrer bemächtigte, sagte sie, mit verzerrten Lippen lächelnd.

„Beides!"

„Sehr schön!" lobte der Attaché, „Moutardot zum Dessert!"

„Meinetwegen zum Teufel!" dachte Jenny und begann, die Handschuhe abzulegen. Ihre Miene ordnete sich schnell wieder, und unbewußt gab sie ihrem Gesicht einen derartigen Zug von angelsächsischem Hochmut, daß der junge Herr, der sie eben zum Tanze engagieren wollte, unverrichteter Dinge abzog und seinen Freunden, die es ihm prophezeit hatten, entschuldigend erklärte: „Große Dame — nischt zu machen!" Und dann erschien die Vorspeise.

Jenny aß etwas Kaviar, trank einen Schluck Sekt, machte sich über etwas her, das wie eine geräucherte Pflaume schmeckte und eine Olive war, trank einen Schluck Sekt, griff zu einer Hummerschere, trank einen Schluck Sekt, und als man ihr Schildkrötensuppe servierte, machte das Lokal auf sie einen eigentlich ganz netten Eindruck. Der dressierte Hochmut schwand langsam unter einem süßen Lächeln, und der rote Mund öffnete sich nicht nur, wenn Champagner ihn netzte. Er blieb auch offen, als plötzlich ein Herr vor Jenny stand, sich sehr korrekt verneigte und eine dicke Importen aus den bartlosen Lippen nahm. Der tadellose Ober hatte ihn an den Tisch geleitet und sagte flüsternd:

„Herr Konsul verzeihen — — die Dame fand keinen Platz, und so nahm ich an — — —"

„Genehmige Dispositionen. Stop!" erwiderte der Herr mit etwas knarrender Aussprache, die die Waterkante verriet. Dann setzte er sich Jenny gegenüber, die sich rasch über die Schildkrötensuppe gebeugt hatte und ganz rote Backen bekam. Entweder war der Roederer oder der Konsul schuld.

Dieser Konsul aber hieß C. W. Reddersen, hatte am Dovenfleth in Hamburg ein großes Ex- und Importgeschäft und war zufällig derselbe, der vor kurzem erst Jenny in einem schneeweißen Torpedo mit Juchtenkissen verfolgt hatte, einen grauen Zylinder auf dem Kopfe und eine dicke Importen im Munde. Und Herr C. W. fand wieder einmal, daß die 185 Jahre alte Devise seiner Firma sich bewährte: „Achten, trachten — Gott wird's frachten!" Und Gott hatte sichtbarlich gefrachtet, und C. W. Reddersen war entschlossen, die Ladung „cif" und „fob" zu übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein fröhliches Herz gibt Lebenswonne.

*

Die größten Nöte eines manchen Hauses sinken durch ihre Schwere in die Keller. Keiner sieht sie!

Bunte Chronik

Deutschland allen Ländern voran!

Stockholm, 10. Dezember. Kaum aufgegangen, ist die Sonne wieder verschwunden; fast den ganzen Tag lang muß Stockholm Licht brennen. Doch heute ist der unerfreulich graue Dezembertag vergessen. Ganz Stockholm erstrahlt im Lichtermeer; von Haus zu Haus spannen sich über die Geschäftsstraßen hinweg riesige Girlanden mit Tausenden von bunten Glühbirnen; an dem Gewinde aus Tannen- und Kieferzweigen hängen rote Christglocken und glitzernde Luciakronen. Ein dunkler Menschenstrom drängt sich durch die tageshellen Straßen und staut sich vor den Schaufensterauslagen — Weihnachtsstimmung im nordischen Venedig.

Am Heumarkt ist der Verkehr am größten. Ein gewaltiger Recke aus Schwedens Tannenwäldern ist dem Konzerthaus gegenüber aufgepflanzt worden. Trotz der grimmigen Kälte haben die Neugierigen hier schon vor langem Posto gefaßt, um von dem seltsamen Schauspiel des Nobelfestes wenigstens den Auftakt und das Nachspiel zu erleben.

Denn hinein können sie ja nicht alle. Nur 1000 Gäste hat die Nobelstiftung sich einladen können, um nach altem Brauch den Todestag Alfred Nobels zu begehen und sein Vermächtnis an die zu verteilen, „die der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben". Das Vermächtnis jenes Sonderlings, der — im Leben der größte Realist — den Literaturpreis für Idealisten aussetzte, jenes anspruchslosen Mannes, der den größten Reichtum seiner Zeit erwarb, des Erfinders des Dynamits, der sein Vermögen für die Erhaltung des Friedens gab. Der stille, zurückgezogene Junggeselle, dessen Name wie kaum ein zweiter über die Welt ging — Finanzier und Philosoph in einer Person, ersteht vor uns — Alfred Nobel, der jedesmal am 10. Dezember Stockholm zum geistigen Mittelpunkte Europas und der Welt macht.

Drinnen im Konzerthaus, das Professor Tengbom, der Schwiegervater des jungen Fürsten Bismarck, erbaut, ist die Begrüßungsrede des Präsidenten der Nobelstiftung verklungen. Professor Söderbaum steht am Pult und versucht, seine Hörer im Frack und Seidenkleid, in die Geheimnisse der organischen Chemie einzuweihen. Erklärt den Mechanismus der Oxydationsvorgänge — erklärt, warum der Münchener Professor Wieland hierher berufen wurde. Denn dort, auf der mit Tannengrün geschmückten Szene des Konzerthaussaales, sitzen die Helden des Tages: die beiden deutschen Chemiker Wieland und Windaus, und zwischen ihnen Sigrid Undset, die norwegische Dichterkönigin.

Als Professor Södermann auf die Vitaminforschungen von Professor Windaus übergeht, steigt das Interesse der Hörer. Windaus hat seinen Ratten Rachitis und englische Krankheit nicht zum Zeitvertreib eingeimpft — durch die Provitaminbehandlung hat er sie geheilt und der Menschheit einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

Aus der Hand König Gustafs, der seine 70 Jahre mit Würde trägt, nehmen die beiden Deutschen ihre Preise in Empfang. Je 150 000 Kronen, fast 170 000 Mark, sind nicht zu verachten. Doch weit mehr wert ist das Urteil des schwedischen Nobelkomitees, das die beiden Forscher auf der ganzen Welt für die würdigsten befand.

Der literarische Preis wird nach altem Brauch bis zum Schlusse aufgespart. Doktor Per Hallströms Rede, die Sigrid Undsets Verdienste würdigt, dringt zwar nicht drei Bankreihen weit, aber niemand zweifelt daran, daß das, was er sagt, schön und richtig ist. Brausender Beifall lohnt auch die Norwegerin, als sie sich mit anmutigem Knix vor dem König verbeugt und ihren Preis in Empfang nimmt. —

Der Nobelpreis ist ein wichtiger, vielleicht überhaupt der einzige objektive internationale Kulturmesser. Mit 35 Preisen steht Deutschland nach wie vor weitaus an der Spitze; Frankreich folgt mit 26 und England mit 18 Preisen.

Verhaftung eines Hochstaplers in Amsterdam

Im Weißen Hause empfangen. — Als Emir im Londoner Savoy-Hotel.

Bochum. Wie aus Amsterdam berichtet wird, hat die dortige Kriminalpolizei den Hochstapler Mahomed verhaftet, der in Berlin, London, Washington und Paris unter hochklingenden Namen die unglaublichsten Betrügereien begangen hat.

Der erfolgreiche Abenteurer erschien im Jahre 1921 als Bevollmächtigter der „Prinzessin Fatima von Aegypten" in Washington. Er nannte sich dort „Prinz von Kurdistan" und wohnte mit der „Prinzessin" in einem Luxushotel. Das exotische Paar erhielt bald Einladungen aus den Kreisen der vornehmsten Gesellschaft. Es wurde sogar offiziell im Weißen Hause empfangen. Bei der Abreise aus der amerikanischen Hauptstadt ergaben sich einige Schwierigkeiten bei der Begleichung der Hotelrechnung. „Prinzessin Fatima" gab ihren pompösen Schmuck in Zahlung, der sich nach dem Verschwinden der „Hoheiten" als unecht erwies.

In einer goldstrotzenden Uniform.

Im Jahre 1923 wohnte der Hochstapler unter dem Namen Emir Mahomed Pascha al Raschid im Londoner Savoy-Hotel, wo er Zimmer zum Preise von zehn Pfund Sterling täglich bewohnte. Auch hier stellten sich Zahlungsschwierigkeiten ein. Der „Emir" erklärte, daß sein Sekretär mit einer großen Geldsendung nach London unterwegs sei. Der Sekretär ließ jedoch unheimlich lange auf sich warten. Eines schönen Tages stieg Emir Mahomed Pascha im Hydepark-Hotel ab, wo er einige Gentlemen um mehrere Tausend Pfund Sterling betrog. Schließlich wurde die Londoner Polizei auf ihn aufmerksam. Sie stellte fest, daß er im Jahre 1900 irgendwo in Aegypten geboren war und früher jahrelang als Hosenbügler bei einer Londoner Firma gearbeitet hat. Abends erschien er als „Pascha" in einer goldstrotzenden Uniform in den Vestibüls der ersten Hotels und verübte Betrügereien. Der „Pascha" wurde damals erwischt und zu sechs Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Er entwich jedoch nach Amerika und spielte dann dort seine Rolle als Prinz von Kurdistan.

„Kronprinz von Kurdistan".

Im Januar 1927 lernte er in Ellis Island einen reichen Holländer kennen, der mit einer noch reicheren Amerikanerin verheiratet war. Die leichtsinnige Gattin des Holländers versah den „Prinzen von Kurdistan" mit großen Geldmitteln. Nach weiteren Abenteuern landete Mahomed in Berlin, wo er in einem der größten Hotels als „Kronprinz von Kurdestan" wochenlang wohnte. In seiner mit Gold bestickten Uniform im Schmucke zahlreicher exotischer Orden sah man ihn als viel umworbener Gast in den mondänen Salons. Er gab an, eine Filmexpedition für Kurdistan organisieren zu wollen, erhielt von Verehrern und Verehrerinnen erhebliche Vorschüsse und lebte auf großem Fuße. In Berlin war ihm das Glück jedoch nicht hold. Eines Abends begegnete ihm bei einem Souper im Hause eines Industriellen ein echter Prinz von Kurdistan. Dieser war nicht wenig erstaunt, als sein angeblicher Vetter nicht einmal der Sprache seines Landes mächtig war.

Wiedersehen in Amsterdam.

Die Polizei nahm sich der Sache an. Mahomed Pascha wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und begab sich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nach Amsterdam, wo er zuerst wieder groß auftrat. Aber schließlich verließ ihn auch hier das Glück. Auf der Kalverstraat begegnete ihm der Mann, dessen Gattin ihn in Amerika in großzügiger Weise protegiert hatte. Der Holländer veranlaßte seine Verhaftung.



Der stolze Straßenhändler

„Bitte an der Kasse zu zahlen!" (Punch.)